

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 78 (1998)

Artikel: Hilfe : "Mitten in ihrem Vaterlande gleichsam ihres Vaterlandes beraubt"
: Not - Auswanderung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HILFE





«Mitten in ihrem Vaterlande
gleichsam ihres Vaterlandes beraubt»
Not – Auswanderung

«Zum gelassenen, ausdauernden Muthe aufmuntern»
Zwickys Briefe an Lavater 1800

Briefe sind immer ungemein direkte Quellen. Gerade deshalb kann der kurze Briefwechsel zwischen dem aufgeklärten Glarner Pfarrer Johann Jacob Zwicky und dem weitberühmten Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater aus dem Jahr 1800 als Glücksfall bezeichnet werden. Zwickys Briefe sind auf eines der schwierigsten Jahre zentriert, denen sich das Glarnerland in seiner Geschichte überhaupt gegenüber sah. Das Kriegsgeschrei von 1799 dröhnte der Bevölkerung immer noch in den Ohren. Die neuen Bedrohungen hiessen jedoch Winter¹, Hunger, Verdienstlosigkeit, Krankheit.

In Glarus war man bemüht, sich gegen diese drei Geisseln zu stellen. Die Briefe aus Niederurnen lassen es zu, die Anstrengungen, die Strategien der Unterstützung und der Hilfen ganz direkt zu erkennen. Natürlich konnte es nicht darum gehen, sich in einer solchen Situation am eigenen Schopf aus der unglückseligen Lage zu befreien. Ungewöhnliche Mittel mussten erwogen und probiert werden. Helvetische Hilfe tat not. Der neue Staat sah sich einer Bewährungsprobe erster Ordnung gegenüber. Die wenigen Briefe Zwickys an Lavater, der, in der Zweiten Schlacht bei Zürich von einer Flintenkugel getroffen, darniederlag, zeichnen nicht nur die Lage, sie zeugen ebenso vom Willen, nichts unversucht zu lassen, was der gebeutelten Glarner Bevölkerung irgendwie helfen konnte. Die Briefe bilden zugleich einen Rahmen für die «Kinderauswanderungen» und für die Anstrengungen zur Linthkorrektur. Zwicky selbst hatte sich beidem verschrieben, und noch einigem mehr!

Mitunter fällt aus den pfarrherrlichen Federn der Begriff «brüderlich», «Bruder» oder «Brüder». Das ist die pietistische Brüderlichkeit, nicht die revolutionär französische oder dann helvetische «fraternité»!

*«Nieder-Urnen im Canton Linth²
den 23ten Februar 1800*

Verehrenswürdiger Herr Pfarrer!

Erlauben Sie, dass ich Ihnen ein gedrucktes Blat³ überreiche, worinn die Unterstützungs-Gesellschaft⁴ in Glarus Ihnen und allen edlen Menschenfreunden Ihrer Vaterstadt sagt, wie gerührt unsere Herzen über die so grossmüthige Aufnahme unserer hülfsbedürftigen Kinderschaar seyen – und [dass ich] zugleich Ihr

menschenfreundliches Herz auffordere, Ihr ganzes Ansehen zur Verminderung der drückenden, immer allgemeiner werdenden Noth meines engern Vaterlandes zu verwenden. – Mein fühlbares Herz liebt seine Mitbürger zu sehr, als dass ich es mit fühlloser Seele mitansehen könnte, wie mein ehedem friedliches und ruhiges Vaterland, das dem Drange der Zeiten so grosse Opfer darbringen musste und ohne eigene Verschuldung in dieses Labyrinth von unabsehbarem Elende verwickelt wurde, langsam zu Grunde gehen muss – wie ganze Schaaren verdienstloser und beraubter Personen ihr Brod vor den Hausthüren suchen – und ganze Haushaltungen den Bettelstab ergreifen und in das Ausland wandern müssen. – Klagen und jammern schon die Tokenburger, Appenzeller und andere Helvetier, in deren Mitte nie geschlagen, nie geraubt und geplündert wurde – wie viel Ursache mögen denn die Bewohner des Cantons Linth dazu haben, der ein paar Monate lang der Hauptschauplaz der grossen Trauer-Scenen des verflossenen Jahres war – der so viele Umänderungen dulden musste – der so viele zerstörte und abgebrannte Häuser aufzuweisen hat – so viele Dörfer, die mehreremals rein ausgeplündert und nicht blos ihrer Habseligkeiten, sond[ern] auch ihrer Saaten⁵ und Feldfrüchte beraubt wurden, und die nun seit dieser Zeit ununterbrochen unter der so drückenden Truppenlast schmachteten? – Erst vor wenigen Tagen rückte eine beträchtliche Anzahl Reüter in unsere Gegenden ein, die unserm – zur Hälfte geschlachteten – ausgehüngerten Vieh noch den letzten Strohalm wegnehmen und uns auch noch diese letzte Nahrungsquelle verstopfen. – Traurig ist es, Brüder leiden zu sehen, ohne ihre Drangsal bey dem besten Willen hindern zu können! –

Doch!, ich will Ihnen mit meinen missmuthigen Klagen nicht länger beschwärllich fallen. – Ihre menschenfreundliche Denkungsart ist mir Bürge, dass Sie mit Freüden Ihr Möglichstes zur Erleichterung der bittern Verhängnisse unsers schmachtenden Volks beytragen werden. – Der Dank und die Werthschätzung ganzer Gemeinen und einzelner Familien werden Sie für Ihre wohlthätigen Bemühungen lohnen und Ihr Andenken seegenen! –

Vergeben Sie der Bemühung – und empfangen Sie noch die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit!! –

In Eile

Johann Jakob Zwicky, Pfarrer

[2. März 1800]⁶

Mein lieber brüderlicher Herr Pfarrer Zwicky!

Spät beantworte ich Ihr vertrauensvolles Schreiben, gewiss nicht weder aus Härte noch Gefühllosigkeit oder auch Trägheit – sondern ich bin mit Schmerzen und Beschwerden belastet, einerseits – und anderseits wollt' ich Ihnen nicht bloss ein läres, trostloses Papierblatt senden, und da mir aus der Ferne eine Wohlthat für arme Schweitzer versprochen worden war, wollt' ich die Ankunft derselben abwarten. Sie ist eingegangen, diese Wohlthat, letzten Montag, und ich mache mir eine Freude daraus, sogleich einen Theil davon in Ihre Hand zu legen. Sie empfangen also mit diesem [Brief] vierzig französische neue Thaler, wogegen ich mir auf einem halben Oktav-Blate zu Handen der edeln Geber in Westphalen einen Empfangschein und

ein kräftiges Dankwort nebst einer gedrängten Darstellung Ihres fortdauernden Elends ausbitte. Es ist zum Erstaunen, was diese fernen christlichen Freünde für die Armen in der Schweiz thun.

Wär ich gesund – so hätt ich vielleicht, einer Aufforderung des Vollziehungsausschusses zufolge, eine Reise nach Deutschland übernommen, um für meine armen Brüder zu kolletieren⁷. Da dies nicht seyn kann, so werd' ich, mit Gottes Hülfe, alles Mögliche thun, Freunde in der Ferne in wohlthätige Bewegung zu setzen. Ach – ich verwernde mich umsonst bey fränkischen Offizieren, Generalen und Gesandten für unser armes Helvetien! Die Politik ist wie taub, wie Baal auf dem Berg Karmel⁸.

Gott erbarme sich unser, und erwecke uns alle zu dem dehmüthigsten und glaubenvollsten Gebethe!

Zürich, den 2. III. 1800

Johann Caspar Lavater, Pfarrer
(im Krankenbette)

Nieder-Urnen im Canton Linth⁹
im Bezirke Glarus
den 20ten Merz 1800

Verehrenswürdiger, theuer geschätzter Herr Pfarrer!

Ihre verzögerte Antwort liess mich keinen einzigen Augenblick an Ihrer Bereitwilligkeit, uns durch thätige Theilnahme unsere so lange getragenen und noch täglich sich vermehrenden Lasten zu erleichtern, zweifeln – Ich war fest überzeugt, dass ein Mann, der jedem einzelnen Verunglückten so gerne hülfreiche Hand bietet, auch ein ganzes, im bittersten Elende schmachtendes Volk nicht ungetröstet von sich weisen, noch weniger bey der allgemeinen Noth unsers gemeinsamen Vaterlandes ein unthätiger Zuschauer bleiben werde – Desswegen bat ich Sie so zutrauensvoll um Ihre gütige Verwendung, die, wie ich mir zum Voraus vorstellen konnte, nicht unwirksam blieb – Ich eile daher, Ihnen im Namen meiner bedrängten Mitbürger den wärmsten Dank für diese milde Gaabe zu bezeügen. – Mancher verarmte Einwohner wird Sie im Stillen dafür segnen. Da Sie mir keine besondere Weisung geben, wie Sie dieselbe verwandt wissen möchten – ob sie für einzelne Bezirke oder für den ganzen Canton Linth verwandt werden solle – so werde ich sie – insofern mit rückkehrender Post keine andere Verfügung von Ihnen getroffen wird – bey der nächsten Sizung, kommenden Montag, der Unterstützungs-Gesellschaft in Glarus einhändigen, wo sie dann dem ganzen Canton zu gut kommen wird – dieselbe wird Ihnen dann noch besonders den Empfang davon melden.

Obschon bereits beträchtliche Wohlthaten durch edle Menschenfreunde von Bern und Basel in unsern Canton geflossen sind, so sind dennoch unsere Wunden zu tief, als dass auch die ergiebigsten Geldsummen, die sich unter Tausende vertheilen, sie zu heilen oder auch nur der dringendsten Noth abzubelfen im Stande wären – Das Elend umfasst sechs ganze Bezirke¹⁰, die alle ein gleiches Schicksal haben und von würdigen Armen wimmeln – Die Unterstützungsgesellschaft entschloss sich daher, sich an die erprobte Grossmuth der Deütschen zu wenden – ertheilte mir den

Auftrag, einen Aufsatz zu diesem Ende zu verfertigen, den wir Herrn Posselt¹¹ zusenden und ihn bitten werden, denselben in die Allgemeine Zeitung¹² aufzunehmen – und da Sie eine gedrängte Darstellung unserer gegenwärtigen Lage verlangen – und Sie die ausgebreitetste Bekanntschaft in Deütschland haben, so wage ich es, Ihnen eine Copie¹³ davon einzusenden – mit der angelegentlichen Bitte, dass Sie derselben die schiklich findende Publicitaet geben und [sie] mit Ihrer gütigen Fürsprache begleiten möchten – Ihr blossr Name kann für unsere verunglückten Gegenden von unendlichem Nutzen seyn! – Vergeben Sie mir meine Zudringlichkeit und die Ihnen dadurch verursachende Bemühung und haben Sie die Güte, mir gelegentlich anzeigen zu lassen, ob Sie davon Gebrauch machen wollen? –

Um Ihnen nur einen kleinen Begriff davon zu geben, welch einen hohen Grad unsere Leiden erstiegen haben, so kann ich Sie versichern, dass z.B. meine kleine Gemeinde, die nicht mehr als 207 stimmenfähige Bürger hat und ehedem nicht mehr als 80 bis 90 Gulden – eins vom Tausend gerechnet – steuerte, gegenwärtig eine Schuldenlast von Gulden 60 000 hat. – Überdies wurde während den leztjährigen Kriegsstürmen drey Male in unserm Dorfe geschlagen, die bessern Häüser mehrere Male geplündert, der grösste Theil der Saat- und Baumfrüchte geraubt e.c. – und dennoch mussten wir – aller dringenden Gegenvorstellungen ungeachtet – den ganzen Winter über ununterbrochen Soldaten ohne Sold Fleisch und Brod füttern – Nur seit dem 10ten Xbr [Dezember] wurden in unserm kleinen und armen Dorfe, das beynabe in allen Rücksichten am härtesten mitgenommen wurde, über siebentausend Franken einquartiert. – Vorher hatten wir sozusagen keine eigentlichen Bettler – seitdeme wurden etwa 15 Familien durch Hunger zur Auswanderung getrieben – 60 andere Haushaltungen – alles fleissige, arbeitssame Leüte, die sich und die Ihrigen ehrlich nährten und sich des Bettelns schämten, stehen nun auf der Armenliste, haben keinen Verdienst, keine Lebensmittel und wurden grösstentheils durch militärische Reübereyen und Einquartierungen zu Grunde gerichtet. – Rechne ich nun den ganzen Betrag der bis dahin auf meine Gemeinde abgetheilten Steuern, so trifft es im ganzen nicht einmal einen halben Gulden auf eine solche von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen entblösste Familie!

Ich suche daher dem grössten Hunger durch Einführung der Rumfordtischen Suppe¹⁴ zu steüern. –

Lezten Sonntag wohnte ich der jährlichen Kirchen- und Schulrechnung bey – die beyden Vögte [Vorsteher] erklärten, dass keine Zinse eingegangen seyen und dass sie den Pfarrer und den Schulmeister nicht bezahlen könnten – diejenigen, die Zinse erlegen sollten, haben Forderungen an die Gemeinde zu machen und wiesen die Vögte bey dieser an. – Diese hat nichts als Schulden, kann die Ärmsten nicht bezahlen, bekömmt kein Geld e.c. – Was muss in kurzer Zeit die Folge von diesem allem seyn? e.c. – Beyde Vögte gaben ihre Ämter auf, und niemand will sich mehr dazu brauchen lassen.

Lange nahm sich niemand unsers armen Volks an – Man klagte und jammerte und liess es dabey bewenden – Während [man] dem Zschokke¹⁵ für Waldstätten aus allen Kräften arbeitete und Steuern von allen Seiten sammelte, blieb unser

Regierungs-Commissaire Theiler¹⁶ ganz unthätig – wenigstens in dieser Hinsicht – Als ich in meiner Gemeinde den Anfang mit der Kinderversendung¹⁷ machte, streüete man in andern Dörfern aus: Die Regierung nehme die Knaben weg und bestimme sie zu Soldaten, die Mädchen zu Marquetenterinnen¹⁸ e.c. – Und hätte ich nicht erklärt, dass ich vorausreisen und vorläufige Anstalten zu ihrer Besorgung treffen werde, so hätten die meisten Eltern – besonders in andern Gemeinen – lieber ihre Kinder verhungern lassen, ehe sie ein einziges abgegeben hätten – So gross war das Misstrauen unsers so oft getäuschten Volks gegen die Regierung. Erst nachdem sie hörten, dass die Niederurner- und Biltner-Kinder gut aufgenommen und wohl versorgt seyen, bequemten auch sie sich dazu.

Und izt erlauben Sie mir noch eine Frage. – Eine dürftige Mutter in Mollis klagte mir lezthin mit Thränen: Sie habe einen hoffnu[ngs]vollen Knaben von 14 Jahren mit einem äusserst schadhafte[n] Fusse – s[ie] habe bereits viel Geld an Wundärzte verschwendet und befinde sich nun in Umständen, dass sie nichts mehr auf ihr Kind verwenden und dasselbe langsam zu Grunde gehen lassen müsse, wenn ihm keine Hülfe geleistet würde. – Sie bat mich, doch dafür zu sorgen, dass derselbe etwa in einen Spithal aufgenommen und dort kuriert werden möchte. – Ich will Ihnen zwar mit Aufträgen dieser Art nicht lästig werden, sondern mich nur bey Ihnen erkundigen, ob nicht für diesen hülfbedürftigen Knaben ein Plätzchen in einem Zürcherischen Spithale offen wäre und an wen man sich diesfalls zu wenden hätte? – Ich wünschte es zur Beruhigung der guten Mutter! – Auch haben wir einen catholischen Gemeindsgenossen¹⁹, der presthaft ist und rathlos lieget und sich ebenfalls nach einer solchen Versorgung sehnet – für diesen würde aber wo[hl] nichts zu hoffen seyn? –

Dank Ihnen, verehrenswürdiger Herr Pfarrer! – dass Sie nic[ht] blos für die körperlichen Bedürfnisse unserer Armen sorgen, sondern sie auch durch ein den gegenwärtigen Zeiten anpassendes Erbauungsbuch²⁰ aufzubeitern suchen. – Mit Sehnsucht erwarte ich die mir so grossmüthig von Ihnen verheissenen Exemplare, um sie unter die würdigsten Armen vertheilen zu können!! –

Möge eine gütige Vorsehung Ihr theures Leben zum Seegen und zur Beruhigung der leidenden Armuth fristen, Ihre zerrüttete Gesundheit befestigen und Sie in Stand sezen, die Reihe Ihrer menschenfreundlichen Handlungen durch neüe zu vermehren – Dies wünscht unter wiederholter Dankbezeugung von ganzem Herzen

Ihr ergebenr Diener
Johann Jakob Zwicky
Pfarrer

Dem
Erwürdigen Herrn Pfarrer Kaspar Lavater
in Zürich²¹

Nieder Urnen im Bez[irk] Glarus
den 21ten Aprill 1800

Verehrenswürdiger Herr Pfarrer!
Ich hätte meine Antwort auf Ihr leztes gefälliges Billetchen nicht so lange verzögert,

sondern Ihnen sogleich den richtigen Empfang der von Ihnen gütigst übersandten 6 Neuthaler angezeigt, wenn ich nicht erst die würdigsten Gegenstände Ihrer Wohlthätigkeit hätte aufsuchen und die Vertheilung vornehmen müssen, um Ihnen eine genaue Liste davon überreichen zu können. – Ich hielt es für [meine] Pflicht, mich nicht bloß auf meine Gemeinde einzuschränken – obschon wir viele Arme haben, die der Unterstützung gar sehr bedürfen – sondern theilte auch den beyden benachbarten, armen, catholischen Gemeinen Oberurnen und Näfels etwas davon mit und verwendete sowohl die ersten 20 Gulden als auch die eben erwähnten Gulden 15 einzig zum Troste alter, gebrechlicher und bettliegriger Hausarmen²². Ich bestimmte jedem 1 Neuthaler – und legte ihn für einige in mir bekannte rechtschaffene Hände, mit dem Auftrage, ihnen wöchentlich einen Franken²³ davon zu geben. – Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie dankbar diese guten Leüte waren und wie herzlich dieselben für Sie zum Himmel flehten – die nächsten drey Monate²⁴ sind für solche Personen noch äusserst bedrängt, und leider verbreitet sich in einigen Gemeinen eine ansteckende Krankheit, von Hunger und schlechten Nahrungsmitteln erzeugt, auf eine beunruhigende Art. Die Unterstützungs-Gesellschaft hat dieselben vorzugsweise mit Lebensmitteln versehen und lässt ihnen unentgeltlich Arzneyen reichen. –

Wäre Ihre Gesundheit – verehrenswürdiger Herr Pfarrer! – wiederhergestellt, so würde ich Sie bitten, womöglich die Reihe Ihrer schönen Handlungen durch eine neue zu vermehren. Ein ehrwürdiger Greis, den Sie vielleicht persöhnlich kennen, den ich als einen väterlichen Freund schon Jahre lang schätze und ehre, der unserm Helvetischen Vaterlande in den Instituten Haldenstein, Marschlins und Reichenau²⁵ so viele wakere Männer bildete und den bis dahin jedermann unter die weisesten und besten Menschen zählte – Herr Professor Nesemann²⁶ in Chur – erfuhr nebst 15 reformierten Geistlichen das nehmliche Schicksal wie Sie²⁷ – nemlich deportiert zu werden. Schon lange schmachtet er nebst seinen Gefährten, gewaltsam aus dem Kreise ihrer Familien gerissen, in enger Verwahrung in Insprug, hatte das Unglück, bey seiner Abführung vom Wagen zu stürzen und an einem Fusse beschädigt zu werden und sehnt sich vermuthlich so lange nach Befreyung, bis der Bündtnerische Kriegs-Rath von fränkischer Seite zurückgegeben wird. – Zeigt sich Ihnen bey Ihrer hoffentlich bald erfolgenden Wiedergenesung ein Anlas, diesem tief gekränkten verdienten Manne behülflich zu werden und ihm seinen so sehr verbitterten Lebensabend zu versüssen – so werden Sie sich dadurch seinen Dank und den Dank seiner Freunde und Verehrer erwerben.

Wir sehnen uns sehr nach Berichten von Ihrem Befinden und der Wirkung unsers Heilpflasters²⁸ – die letzten, die Sie meinem Oncle²⁹ in Mollis zusandten, waren noch nicht sehr beruhigend. Mögen doch die nächsten günstiger lauten und die eifrigen Wünsche Ihrer nahen und entfernten Freunde bald erhöret werden.

Empfangen Sie noch meinen erkenntlichen Dank für Ihr der hülflosesten Armuth gewiedmetes liebevolles Geschenk – sowie auch die Versicherung meiner reinsten Hochachtung und Zuneigung!! Ihr ergebenr Diener

Johann Jakob Zwiky, Pfarrer

N. S. Für den in meinem zweyten Schreiben erwähnten presthaften³⁰ Knaben von Mollis wird nichts zu hoffen seyn, da Sie seiner nie erwähnen? »

Weggelassen ist Zwickys kurzer, wieder «In Eile» geschriebener Brief³¹ vom 24. 4. 1800, in dem der Niederurner Pfarrer Lavater «helvetisch» die Lage des «bis auf zehen Häuser, die Kirche und das Pfarrhaus» abgebrannten Dorfes Vilters im Bezirk Mels schildert, also über seine «engeren» Grenzen hinaus blickt und für die geprüften – katholischen – Dorfbewohner «im Namen dieser meiner bedrängten Brüder» bittet. Vilters, so merkt Zwicky an, sei schon vor dem Krieg «dürftig» gewesen, dann durch «Einquartierung, militärische Rauberei und eine ansteckende Krankheit» drangsaliert worden – bevor dieses jüngste Unglück über das Dorf kam.

Am Schluss steht ein Vermerk von anderer Hand: «30 Gulden geschickt den 25. IV. 1800.»

«Herrn Pfarrer Lavater in Zürich³²

*Niederurnen im Bezirke Glarus
den 24ten Herbstmonat 1800*

Verehrenswürdiger Herr Pfarrer!

So nahe es mir gehet, Ihre so lange getragenen Lasten nicht nur nicht erleichtert, sondern sogar durch neue Beschwerden vermehrt zu sehen – so war es mir dennoch äusserst angenehm, auch wieder einmal ein Lebenszeichen von Ihnen zu hören und sogar in dem vortrefflichen Gebetbuche, das Sie mir zur Vertheilung unter religiöse Arme gefälligst anvertrauten, einen neuen, auffallenden Beweis Ihrer ununterbrochenen rastlosen Thätigkeit, womit Sie auch unter Schmerzen und Leiden Ihre noch ganz ungeschwächten Geisteskräfte zur Belebrung und Beruhigung Ihrer Zeitgenossen verwenden, zu erblicken. – Ich habe die 11 Exemplare bereits an einen Buchbinder in Glarus abgegeben und werde sie, sobald sie gebunden sind, unter solche Haushaltungen in der umliegenden Gegend vertheilen, von denen ich versichert bin, dass sie einen würdigen Gebrauch davon machen und Ihr Andenken segnen werden, und [ich werde] den allfälligen Überschuss von den gütigst beygelegten Gulden 3 zum Troste einer bedrängten Familie verwenden. – Das mir von Ihnen zugedachte Exemplar nehme ich mit dem ergebnesten Danke an und werde es als ein immerwährendes, äusserst schätzbares Andenken an Sie sorgfältig aufbewahren – sowie auch Ihre herzliche Ansprache an Ihre Gemeinde³³, die ich mit innigster Rührung las und die, wenn ich von dem Eindruck, d[en] sie auf mein Herz machte, auf die Wirkung schliesse, die sie besonders bey Ihrer persöhnlichen Gegenwart und eigenem mündlichem Vortrage auf Ihre so ganz für ihren väterlichen Freund und Lehrer eingenommenen Gemeindsangehörigen machen musste, ganz gewiss von besonderm Seegen muss gewesen seyn.

Im Namen der Armen, denen Sie durch Ihre so sichtbar einer höhern Leitung vertrauenden Herzensergiessungen manche trübe Lebensstunde aufheitern und durch Ihr eigenes, männliches und ächt christliches Beyspiel bey Ihren gleichfalls

harten Prüfungen zum gelassenen, ausdauernden Muthe aufmuntern werden, erstatte ich Ihnen den gerührtesten Dank und wiederhole meine eifrigen Wünsche für Ihre fernere Erhaltung und für die Erleichterung Ihrer so lange gelassen ertragenen Beschwerden –

*Lassen Sie Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen ferners bestens empfohlen seyn
Ihren dankbar ergebenen Diener
Johann Jakob Zwicky, Pfarrer»*

«Nothwendigkeit der Auswanderung» – Kinderzüge

Die sogenannte Kinderauswanderung vom Frühjahr 1800 wird nun mit einigen ausgewählten Glarner Dokumenten belegt.³⁴ Das so entworfene Bild kann hernach zu einigen Überlegungen Anlass geben.

Am 20.2.1800 las man im «Wochenblatt des Kantons Linth» Pfarrer Johann Jakob Zwicky's bewegende

«Dank- und Aufmunterungs-Adresse an die grossmüthigen Wohlthäter der Hilfsbedürftigen aus dem verunglückten Kanton Linth»

Das war das gedruckte Blatt, das Zwicky an Lavater geschickt hatte.³⁵ Der Text: *«Der Ruf der leidenden Menschheit im Kanton Linth – die jammernde Stimme unserer beraubten und unglücklichen Einwohner – die wehmüthigen Klagen der Wittwen und Waysen, der durch Kriegszufälle hingeraften Väter – der Anblick so vieler bedaurungswürdiger Schlachtopfer eines wüthenden Krieges, die vom bittersten Elende aus ihren Hütten verdrängt, einsam, traurig, in der Welt herumirren und um Mitleiden und Erbarmen, um Nahrung und Obdach flehen – das alles, liebe Mitbürger!, hat Eure fühlbare Herzen gerührt und Euch zu Thaten der Grossmut, zu Thaten der Menschenliebe gegen unsere mitleidenswürdigen Kinder und mit drückender Armuth kämpfende Personen angefeuert; zu Thaten, die das deutliche Gepräge des alten, ehrwürdigen Schweizer-Charakters an sich tragen und die wahrlich weit eher Ehrensäulen und Denkmähler verdienen als die oft so laut gepriesenen Heldenthaten des ungestümmen Welteroberers, der Städte und Dörfer in einen Aschenhaufen verwandelt, alle seine Tritte mit blutigen Denkmählern der verheerenden Wuth bezeichnet und ganze Völkerschaften in den Abgrund des Verderbens stürzt – zu Thaten der brüderlichen Theilnahme, die wir noch nach einer langen Reihe von Jahren unsern Kindern und Enkeln erzählen und mit goldenen Buchstaben unsern dankbarerührten Herzen tief eingraben werden. – Ewig unvergesslich werden uns die theilnehmenden Äusserungen warmer Theilnahme an unsern bittern Verhängnissen, – die Nachsicht, womit man unsere lieben Kleinen, unsere nothleidenden Brüder und Schwestern bey allen ihren Unarten behandelte, und die Bereitwilligkeit, mit welcher edle Schweizer und schöne weibliche Seelen sie auf ihrer Reise beherbergten, bekleideten, beschenkten und sogar unter ihre Hausgenossen aufnahmen, seyn. Ja!, wir würden den höchsten Grad aus kalter Fühllosigkeit verrathen, wenn wir zögern wollten, diesen grossmüthigen Wohlthätern unserer*

Hülfbedürftigen die schuldigen Opfer unserer gerührten Erkenntlichkeit darzubringen und die angelegentliche Bitte zu wiederholen, dass Sie doch alle mögliche Sorgfalt auf die frühzeitige Bildung ihres Verstandes und Herzens verwenden und sie zu ihrem Fortkommen in der Welt tüchtig und fähig machen möchten. O wie warm wird der Dank unsrer Gemeinen, wie warm der Dank zärtlich besorgter Eltern seyn, wenn Ihr ihnen in der Folge der Zeit in diesen dem augenscheinlichsten Elende entrissenen Lieblingen des Herzens, die jetzt im Bettel herumziehen und an Geist und Herz verdorben werden müssten, verständige, gesittete und gefällige Söhne und Töchtern, wakere Hausväter und Hausmütter und redliche Freunde des gemeinen Wesens wiedergebet! Lebenslänglich werden unsere mit Erkenntlichkeit erfüllten Herzen für Euch schlagen, der grosse Menschenvater Euch Beyfall zuwinken und die späte Nachkommenschaft diese uns erzeugte Wohlthat in bleibendem Andenken behalten! –

Biedere menschenfreundliche Helvetier! Gross sind die Opfer, die Ihr bereits uns und unsern Unglücksgefährten in der Nähe und Ferne gebracht habt – manche Thräne habt Ihr getrocknet, mancher traurenden Familie durch thätige Hülfleistung aufgeholfen, manche Wohlthat auch unserm armen Volke zufliessen lassen. – Aber noch sind unsere tiefgeschlagenen Wunden nicht geheilt – noch erblickt man allenthalben Wohnungen des Jammers und des Elendes – noch wimmeln unsere Dörfer von Soldaten, die den letzten Rest unserer Lebensbedürfnisse aufzehren, von Bettlern, die mit blassen, abgezehrten Wangen herumschleichen, – von verunglückten Hausvätern und Hausmüttern, denen ihre Wohnungen über ihren Häuptern zusammen brannten und die einander ängstlich fragen: Wo sollen wir Brod und Kleidung für uns und die Unsrigen hernehmen? – Unsere bisherigen Nahrungsquellen sind versiegt, die Verdienstlosigkeit ist allgemein, die Lebensmittel aufgezehrt und unser Verderben vollendet, wenn das schauernde Kriegsgewitter aufs neue seine blutigen Fahnen über unsere Gegenden schwingen sollte; der schrecklichste Hungertod müsste das unvermeidliche Loos unserer ärmern Volksclasse werden. – Edle Menschenfreunde von Zürich, Bern und Basel und Ihr begüterten Bewohner dieser und anderer Kantone Helvetiens! –, die Ihr schon so häufige Proben von brüderlicher Theilnahme gabet – bedarf es mehr, Euer Mitleiden, Euer Erbarmen rege zu machen? – Ihr, die Ihr Glieder einer und ebenderselben Staatsfamilie seyt, solltet Ihr mit fühllosen Herzen ansehen und anhören können, wie die armen Bewohner dieser Thäler ohne eigene Verschuldung in dieses Labyrinth von bangen Sorgen, von quallvollen Bedrängnissen verwickelt und ihres Eigenthums, ihrer Haabe und ihres nützlichen Viehs durch den Krieg beraubt wurden, wie ihnen der letzte Bissen Brod entrissen und ihr ehemals blühendes, friedliches Thal in eine Einöde, in eine Wohnung des Jammers verwandelt wird? Ihr solltet kein Schärflein mehr übrig haben, unsere hilflosen Greise, unsere Kranken, unsere Wittwen und Waysen, unsere Armen zu trösten? – Eilet, Eure wohlthätigen Hände zu öffnen, damit unser schmachtendes Volk nicht zur Verzweiflung gebracht und zahllose Haushaltungen genöthigt werden, ihre Geburtsörter zu verlassen und auswärtige Gegenden zu überschweben. – Dankbar werden wir unsere Herzen zum Himmel erheben und den

grossen Vergelter aller menschenfreundlichen Handlungen um seinen besten Segen für unsere rettenden Brüder und Schwestern anflehen.

Die würdigen Religionslehrer, Bürger Antistes Merian in Basel, Bürger Pfarrer Wyss in Bern und Bürger Leutpriester Schultheiss in Zürich, so wie auch alle Municipalitäten, wohlthätigen hin und wieder errichteten Hülfsgesellschaften und Seelsorger aller verschont gebliebenen Gemeinden Helvetiens werden dringend gebeten, unsere drückenden Leiden in ihren Gegenden bekannt zu machen, die milden Gaben, die uns an Geld, an Kleidungsstücken, an Feldfrüchten zu Samen und an andern Lebensbedürfnissen gereicht werden, in Empfang zu nehmen und dann an die seit kurzer Zeit in Glarus gebildete, aus geistlichen und weltlichen Gliedern bestehende Unterstützungs-Gesellschaft zu senden, die mit redlicher Unpartheilichkeit die zweckmässige Vertheilung derselben im ganzen Kanton Linth besorgen und alles mit unermüdeter Thätigkeit aufbieten wird, um dem bald allgemeinen Gassenbettel zu steuern, die täglich einreissende Auswanderung zu verhindern und der bescheidenen Armuth Erleichterung zu verschaffen. – Die übrigen Mitglieder dieser wohlthätigen Gesellschaft haben den Unterzeichneten den bestimmten Auftrag erteilt, diese aus einem fühlbaren Herzen fliessenden Empfindungen und Wünsche, die auch die übrigen sind, dem theilnehmenden helvetischen Publikum mitzutheilen. Möchten doch unsere wohlmeinenden Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg bekrönt werden.

Glarus, den 14. Februar 1800.

*Im Namen der Unterstützungs-Gesellschaft
in Glarus
Job. Jakob Zwicky, Pfr. in Niederurnen
Zugenbühler, Sekretär.»*

Die «Dank- und Bittadresse ... an das helvetische Publikum», der herzliche Dank für die schon Aufgenommenen sowie für die schon erfolgten Spenden (Geld, Kleidung, Naturalien) – und die herzliche Bitte, mit der Hilfe nicht einzuhalten, stellte eine offizielle Äusserung dar. Der Regierungsstatthalter hatte die Unterstützungsgesellschaft nicht nur mitgegründet, er gehörte ihr selbst an.

Mit einem schönen Vergleich umreisst Zwicky den Dank der Bevölkerung des Kantons. Er setzt gegen die unverdienten Denkmäler für den ungestümen Welteroberer – Napoleon natürlich – die Denkmäler in den Herzen der Bewohner, der heutigen und der zukünftigen: lebendiger und fortlebender Dank.

Zwicky setzte namens der Unterstützungsgesellschaft am Schluss auf Almosen und hoffte, dadurch dem bald allgemeinen Strassenbettel beizukommen und die zunehmende Auswanderung einzudämmen. Bekämpfung des Gassenbettels – Verhinderung der Auswanderung, das war seine Reihenfolge. Die Auswanderung, vor allem die Minderjähriger, stellte ja für den Kanton Linth so oder so kein Ruhmesblatt dar, sie tangierte seine Ehre. Spenden könnten, laut Zwicky, zudem verhindern, dass die sicheren

Gebiete Helvetiens zunehmend mit Ausgewanderten «überschwemmt» würden. Die Unterstützungsgesellschaft kannte das dünne Eis, auf dem sich die Wohltätigkeiten für den Kanton Linth bewegten!

Deshalb Zwickys Appell an Bürger Antistes Merian von Basel (Zwicky hatte in Basel studiert), an Bürger Pfarrer Wyss von Bern (Zwicky kannte ihn seit seiner Reise ins Waadtland, seit Anfang Januar 1800) und an Bürger Leutpriester Schultheiss von Zürich (der jedenfalls mit Regierungsstatthalter Heer bekannt war) sowie an alle Munizipalitäten (die helvetischen Gemeindebehörden), Hilfsgesellschaften und Seelsorger aller verschont gebliebenen Gemeinden Helvetiens, das Elend des Kantons Linth in ihren Regionen publik zu machen.

In erster Linie werden Pfarrer und «Hilfsgesellschaften» angesprochen, dann erst Gemeinden. Fürsorge stand traditionellerweise der Kirche zu. Das begann sich nun zu ändern. Die Gründung der Glarner Unterstützungsgesellschaft, der Vorgängerin der kommenden Armenkommissionen, zeigt das an. Die vor kurzem gebildete und aus weltlichen und geistlichen Gliedern bestehende, konfessionell unabhängige Unterstützungsgesellschaft soll die Gaben entgegennehmen. Sie wird dann diese Spenden im Kanton Linth gerecht verteilen. Nichts hemmt die Spende-freudigkeit so sehr wie Ungewissheit und Unsicherheit, ob die Bedachten wirklich in den Genuss der Gaben kommen werden.

Schon am 20.12.1799 liessen Pfarrer Johann Jakob Zwicky und alt Regierungsstatthalter Johann Jakob Heussy, der wohl neben Ratschlägen nur seinen Namen beisteuerte, eine gedruckte «Bittschrift an die menschenfreundlichen Vormünder der hilfsbedürftigen Niederurner und Biltner Jugend»³⁶ verbreiten, die sogar auf französisch vorliegt. «Vormünder»? – das bedarf der Erklärung.

Nach einem Brief Regierungsstatthalter Niklaus Heers reisten «die Bürger Heussy und Zwicky» in den ersten Januartagen 1800 «als Vorgänger eines grossen Transports» Niederurner und Biltner Kinder «nach dem Léman», also ins Waadtland. Es lag nämlich ein Angebot samt Namensverzeichnis zukünftiger «Vormünder» aus dem Kanton Léman vor³⁷, Waisenkinder – 157 Knaben und 124 Mädchen – für kürzere oder längere Zeit bei sich aufzunehmen. Der langen Reise wegen gedachte man, sich an die zu wenden, die sich für wenigstens ein Jahr verpflichtet hatten. Heussys Bruder in Lausanne wird behilflich gewesen sein.

Die beiden Glarner benutzten ihre Reise zudem, das Glarner Elend überall zu schildern. Sie *«machten den Kanton Bern auf unser Elend aufmerksam, sie erregten Mitleiden, und als Folge dessen und durch die edle Verwendung mehren Geistlicher, namentlich eines Bürger Weissen, Luterburg und so fort wurde nicht nur der erste, sondern noch mehrere nachkommende Transporte dorten versorgt»*.³⁸

Als «Vormünder» bezeichnet Zwicky sicher die vorgesehenen Waadtländer Pflegeeltern. Zwicky wollte damit über die Information hinaus darauf hinweisen, wie zu helfen sei. Er setzt ein mit dem Krieg: *«Der Krieg, diese grausamste Plage, die je zum Verderben der Menschheit ersonnen worden, ... machte unser ehemals blühendes, friedliches und ruhiges Tal zur Schaubühne der schauderhaftesten Trauerspiele ...»* Dann schildert er, wie sich die «grössten Mächte Europas» in Glarus ein blutiges Stelldichein gaben. *«Noch höre ich das fürchterliche Gerassel der Kanonen und anderer Feuerschlünde»*, erinnert er sich. Nichts blieb verschont, selbst «die höchsten Gebirge wurden von Kriegsscharen erstiegen und mit Menschenblut gedünget»: «Alle Arbeiten fingen an stillezustehen»: «Aussichtslosigkeit ob der Not» – «wehmütige Klagen» – «finstere Schwermut» – «tiefe Trauer».

«Aber dem Himmel sey Dank ...jetzt, da jedermann mit schwerem Herzen einem unfruchtbaren langen Winter und einem verdienstlosen, mit einer allgemeinen Hungernot drohenden Frühling entgegentzittert, strecken theilnehmende Brüder in der Ferne ihre wohlthätigen Arme gegen uns aus, laden unsere darbenden Kinder zu sich ein und zeigen sich bereit, Vater- und Mutterstelle an denselben zu vertreten ... Mit Tränen einer wehmütigen Freude übergeben wir euch das Kostbarste, das uns übrig geblieben ist, eine Schar hoffnungsvoller Söhne und Töchter, deren blosser Anblick schon euer Erbarmen erregt und unter denen viele verwahrloste Kinder sich befinden ...» Da bedarf es dann nicht nur der «Wartung und Pflege», es muss vielmehr «um Unterricht und sorgfältige Aufsicht über ihr sittliches Betragen» gehen. In allererster Linie denkt Zwicky an den «Unterricht» würdiger Seelsorger. «Im Namen zärtlich besorgter Eltern» bittet Zwicky darum, «mit unverwandten Blicken über ihre Unschuld» zu wachen. Die Kinder sollen zu nützlicher Tätigkeit angehalten, ihr Verstand aufgeklärt, ihr Herz veredelt werden: kurz, für das *«Fortkommen in der Welt tüchtig und fähig ... , damit sie in der Folge der Zeit, mit verbesserten Sitten und mit nützlichen Kenntnissen versehen, in ihre Geburtsörter zurückkehren und die Freude und der Trost ihrer Eltern werden mögen. Silber und Gold haben wir zwar nicht³⁹, euch eure Wohltaten zu vergelten, aber erkenntliche, fühlbare Herzen ...»*

Heussy und Zwicky dachten keineswegs an einen kurzen Aufenthalt der vielfach «verwahrlosten» Glarner «Söhne und Töchter» in der Fremde. Ihnen ging es neben liebevoller Wartung um Ausbildung und Arbeit – denn das ist unter «nützlicher Tätigkeit» zu verstehen.

Die «Bittschrift» hatte noch eine andere Folge. Sie entwickelte eine Art Schneeballeffekt. Der Berner Kaufmann Emanuel Lauterburg, Vater, liess es sich nicht nehmen, auf «so bescheidene wie dringende Zuschriften» am 30.12.1799 mit einem eigenen Flugblatt zur Hilfe aufzurufen.⁴⁰ Seine eindringliche Formel für die ganze Misere: «mitten in ihrem Vaterlande gleichsam ihres Vaterlandes beraubt».

«Zur Versorgung der Kinder aus dem Lande Glarus» – Bericht aus Zürich

Hier wie dort konnten Schwierigkeiten nicht ausbleiben. Der folgende Brief aus Zürich und die Antwort des Regierungsstatthalters veranschaulichen das direkt und deutlich.⁴¹ Zwei eindruckliche Momentaufnahmen einer humanitären Aufgabe:

«An den Bürger Regierungs-Statthalter Heer
im Canton Linth
Bürger!

Ich schreibe Ihnen nicht von dem Eindruck, welchen der Anblick so vieler ausgewanderten jungen Leute hier auf jedes Herz machte, da wir diese Zeugen der Bedrängnisse unsers lieben Vaterlandes unter uns hatten und haben. Jeder Menschenfreund – jeder Freund des Vaterlandes denkt und empfindet bey solchen Ereignissen eben dasselbe; Mitleiden, Erbarmung und das Bestreben, alle mögliche Hülfe zu leisten, ist das, worin sich alle guten Herzen vereinen. Auf Sie, Bürger!, musste der Abschied Ihrer Mitlandsleute von ihrer Heimath nicht minder wirken als ihre Ankunft in Zürich auf uns.

Der Grund aber, warum ich Ihnen heute schreibe, ist dieser: Ich habe dazu von der Hülfsgesellschaft in Zürich den Auftrag erhalten: Diese ist von der würdigen Munizipalität angesucht worden, zur Versorgung der Kinder aus dem Lande Glarus während ihrem Aufenthalt in Zürich alle ihr mögliche Mitwirkung und persönlichen Dienste zu leisten, welches auch unsere Gesellschaft mit herzlicher Bereitwilligkeit übernahm. Von diesen Bemühungen soll ich Ihnen die Folgen berichten, aber auch zugleich einige Bemerkungen und angelegne Bitten vortragen.

Gestern ist bereits die dritte Schaar dieser bedauernswerthen Kinder und Erwachsener in Zürich angekommen, welche meist von Schwanden sind, die Zahl der letzten belief sich auf 90, weil zu den 70, die von Ihnen in Ihrem Schreiben angemerkt sind, noch mehrere unterwegs hinzukamen. So oft ein Führer mit den ihm Anvertrauten hier ankam, versammelten sich einige Mitglieder der Hülfsgesellschaft hier im Spital und machten Anstalten, dass sie auf [das] baldeste in den Bürger-Häusern aufgenommen würden. Rührend war und ist die Theilnahme und Hülfsbegierde der Bürger und Bürgerinnen Zürichs, die diese Kinder besonders im Anfange selber abholten und abhollen liessen. Gaben und Beyträge verschiedener Art wurden zur Unterstützung reichlich gegeben. Aus diesen erhielt auch der Bürger Major Hertach zu mehrerer Erleichterung 50 Gulden auf die Reise. Von den Ersten, welche kamen, wurden in Zürich 40 Kinder zu bleibender Versorgung und theills, um Handwerke zu lernen, aufgenommen; 5 in Winterthur, und die übrigen wurden wie auch nachher während ihrem Aufenthalt liebevoll bewirthet; den Bedürftigsten theilte auch die Hülfsgesellschaft aus den ihr zuhanden gekommenen Beyträgen und aus ihrem Vorrathe die nöthigsten Kleidungsstücke mit, und ebenso thätig hat sie sich für die Versorgung mehrerer derselben verwendet. Wobey sie freylich in allem nichts anders that, als dass sie die heiligsten Pflichten der Menschheit redlich zu erfüllen bestrebte.

Aber schade ist es, Bürger und Freund!, dass unter diesen Kindern, besonders unter den Ersten, einige Krätzig⁴² waren, die uns in grosse Verlegenheit setzten, weil ihre Aufnahme aus unverwerflichen Gründen schwieriger ward.

Wir bitten Sie darum mit Herzensangelegenheit, Ihr Ansehen und alle dienlichen Mittel anzuwenden, dass keine solcher kranken Kinder auf die Reise geschickt werden. Einerseits ist oder wäre ja die Ansteckung auch für die gesunde Reisegesellschaft sehr gefährlich und bedenklich. Andererseits wäre die Verpflegung derselben hier beynabe unmöglich, einmal unmöglich, wenn es mehrere gäbe; weil unsere Mitbürger dieses nicht übernehmen und weil der hiesige Spithal mit Kranken, und auch mit Kranken dieser Art, schon angefüllt ist. Wir wüssten also keinen andern Ausweg, als solche Kinder unter sicherem Begleit nach Glarus und in ihre Heimath zu schicken.

Demnach ersuchen wir Sie, um der wirklich Dürftigen willen, dahin zu trachten oder vielmehr solche Anstalten zu treffen, dass keine andern als [die] wirklich Nothleidenden und Hülfbedürftigen eine solche Auswanderung unternehmen. Es haben sich nämlich einige, die etwas pöchisch⁴³ waren, so geäussert, ihre Eltern seyen nicht arm, und sie hätten sonst in dass sogenannte Wälschland oder französische Berngebieth reisen wollen und sollen, um die Sprache zu lernen. Andere thaten zu laut mit Sakgeld, das sich bis auf 1 Louisdor belief, dann soviel hatten ein paar jedes bey sich. Noch andere waren in Auswahl der Speisen verwöhnt, so dass sie gesunde, gute Speisen, die nicht nach ihrem Geschmake waren, verschmähten. Nun empfinden Sie selbst, wie nachtheilig für andere, die Mitleiden verdienten, der Eindruck sey, d[en] Verzärtelte und nicht von Noth Gebeügte auch auf gute Menschen haben ... Folgen möchten auffallender werden und den Würdigen schaden, zudem dass wir auch in unserm Lande so viele Nothleidende haben.

Ein anderer Hauptpunkt, der uns sehr am Herzen liegt, betrifft die Aufsicht und die Bestimmung dieser Kinder, welche bleibend aufgenommen werden. Wir werden zu diesem Ende alle mögliche Aufsicht und Nachfrage halten, welches zum Theil schon geschehen und ferner geschehen wird. Auch haben wir beschlossen, mit unsern Geistlichen zu reden, dass sie diese Kinder in den Religionsunterricht nehmen und sich die selben angelegen seyn lassen. Es wäre aber auch nützlich und nöthig, wann dem Führer solcher Kinder nach Befragen der Eltern eine bestimmte Erklärung mitgegeben würde, wozu diese Kinder bestimmt seyen, ob sie Handwerke lernen sollen, und welche?, ob sie Dienstboten seyn dürfen, und wie? Auch verlangen hiesige Handwerks-Meister eine Art Garantie oder Sicherstellung wegen dem Weglaufen oder Überlaufen der Knaben zu einem andern Meister, nachdem der erste mit ihnen die grösste Mühe gehabt hat. In dieser Rücksicht sind einige hiesige Handwerker auf den Gedanken gerathen, dass sie desshalb einen förmlichen Lehrkontrakt aufsetzen wollten; diesen werden sie entweder den Eltern oder den Vorstehern der Gemeinden zur Erdaurung und Bestätigung übersenden, aber dann solle er auch gültig seyn, wie jeder Kontrakt es unter guten Bürgern ist.

Nicht minder wünschten wir zu wissen, wie wir uns zu verhalten hätten, wenn entweder Kinder nicht bleiben wollen, wann sie weglaufen, wann ihre Aufführung

tadelhaft und nicht erträglich wäre. Auch dieses bitten wir Sie, Bürger und Freund!, dass Sie uns vor Ankunft neuer Ausgewanderten ein Verzeichniss derselben mit Bemerkung ihres ökonomischen Zustandes möchten zukommen lassen. Einerseits, damit desto schneller und besser für die Beherbergung derselben gesorgt werden könnte, als es bey Überraschung der Ankommenden kaum möglich ist. Andererseits, weil wahrscheinlich auch noch aus andern Kantonen und Gegenden mitleidenswürdige Bedrängte auswandern und hier durchreisen möchten.

Wir kennen, Bürger Kantonsstatthalter!, die Noth Ihres Landes, und dieselbe rührt unser Innerstes tief. Wir wissen, dass viele auszuwandern genöthiget sind. Dennoch aber finden wir es in politischer und moralischer Rücksicht bedenklich und gefährlich, wann die Auswanderungen über die Nothwendigkeit aus gar zu stark und häufig wären; worüber wir aber ganz natürlich weder urtheilen noch entscheiden können. Denken Sie sich aber den möglichen Fall: Wann der Krieg, welches Gott abwende!, wieder ausbrechen und der Schauplaz sich in Gegenden hinziehen würde, wo diese Kinder, oder doch die meisten, versorgt sind, wie gross könnte dann die Verlegenheit werden, und wie ungewiss wären sodann die Begebnisse der Kinder. Doch wir wollen zu Gott das Bessre und das Beste hoffen.

Möge es doch dem Vater der Menschen gefallen, das unaussprechliche Elend, welches dermahlen in so vielen Gegenden ist, zu mildern. Möge er uns bald bessere und ruhigere Tage schenken, – aber möge doch die Erfahrung der Noth alle Bewohner des Vaterlandes Weisheit, Eintracht, Mässigung und Mässigkeit lehren. Auch in unserm Lande steigt die Noth; auch bey uns schreyen so viele nach Brod und Versorgung. Gott erbarme sich aller, die leiden, und lenke die Herzen derer, die weniger leiden, zur Hülfe.

Hier will ich enden. Ich bitte Sie, auf den Inhalt dieses Briefs Ihre Gesinnungen in gefälliger Antwort mitzutheilen. Sehnlich erwartet diese Antwort die Gesellschaft und ich. Gott erhalte Sie gesund und segne Ihre Bemühungen zum Heil des Vaterlandes.

Zürich, im Spithal, den 20ten Jenner 1800

Im Namen der Hilfsgesellschaft in Zürich
Johannes Brunner, Pfarrer
im Spithal.»

Heer liess nicht lange auf sich warten. Sogleich schickte er sich an, «seine Gesinnungen in gefälliger Antwort mitzutheilen». Weder das Thema noch die Ehre hätten etwas anderes zugelassen:

«Glarus den 22. Jenner 1800
Gleichheit

Freyheit

Der Regierungs-Statthalter des Cantons Linth
an Bürger Pfarrer Brunner am Spithal in Zürich
zubanden der Hülfsgesellschaft in Zürich.

Bürger, Freunde und Brüder!

Das Schreiben, so Sie mir unter dem 20. dis zugehen liessen, habe [ich] richtig erhalten, und ich eile, Ihnen selbes so gut als möglich zu beantworten.

Wenn uns unglücklichen Bewohnern dieser nicht so friedlichen und, darf ich es sagen, glücklichen und stolzen Thälern etwas unsere Leiden versüssen kann, so ist es zuversichtlich die Theilnahme, die edle Menschen an unserm Schicksal nehmen, und die Hülfe, die Sie uns reichen. Und unter diesen erblick ich mit innigster Rührung Sie, Bürger Pfarrer!, und die wohlthätige Gesellschaft.

Wahre Dankbarkeit ist für den Augenblick stumm, sie spricht durch Handlungen desto stärker für die Zukunft. Verkennen Sie unterdessen meinen innigsten, wärmsten Dank nicht. Ich erstatte Ihnen solchen im Namen meiner Brüder, der Väter der Menschen vergelte Ihnen, was Sie Gutes an uns thun, am grossen Tage der Vergeltung ... Wir können es nicht.

Die Art, wie sich die Bürger der Gemeind Zürich gegen unsere hilfsbedürftige Kinder benahmen, ist mir bereits bekannt, es ist ein neuer Beweis des sich niemahlen verkennenden Characters seiner Bewohner, und gleich wie ich solches bereits in meinem Canton bekannt gemacht habe, so werde [ich] anderseits öffentlich den schuldigen Dank abstaten.

Die besondere Mühe, die sich die edle Gesellschaft nahm, darf ich hier nicht noch besonders berühren, das Bewusstseyn einer guten Handlung ist Vor[ge]schmack eines bessern Lebens, ... und ich würde besorgen, Sie zu beleidigen, wenn ich Worte brauchen wollte, wo das Herz spricht.

Die Bemerkungen, die Sie mir machen, sind sehr begründet: aber, edle Freunde und Brüder!, denken Sie sich meine Laage, nur zu sehr fühle ich, wie wenig meine Kräfte mit meinen Arbeiten im Gleichgewicht stehen, wie ich oft das eint und andere nicht so auszuführen vermag, wie es mein Herz wünschte; denken Sie sich mein Haus, der Sammelplatz jammernder verzweifelnder Eltern, hilfsloser Kinder, und Sie werden Mitleiden fühlen und mir gerne verzeihen, wann öfters etwas begebenet, das nicht ganz in Ordnung ist.

Was Krätze angeht, so hab ich bereits die bestimmtesten Aufträge desswegen ertheilt, und ich hoffe, dass sich für die Zukunft keine solche mehr vorfinden sollen.

Was das Zweyte über Kinder angeht, die sich so leichtsinnig betrogen, so hat mich dies so wohl als über das Sakgelt in Erstaunen gesetzt und mit Unwillen erfüllt; ich habe desnaben sogleich die nöthigen Nachforschungen halten lassen und werde für die Zukunft genau Achtung tragen, dass die Wohlthaten nicht auf eine solche Art misbraucht werden.

Was denn letztlich Ihre Anfragen über die Bestimmung der Kinder angeht, so erlauben Sie, das ich die Beantwortung dieser Anfrage auf den Zeitpunkt verschiebe, wo der Führer zurückkommt und mir speciellen Bericht abstatet; wo ich mich dann sogleich bestreben werde, Ihre so sehr für das Glück dieser Kinder abzielenden Fragen nach Verdienen zu befriedigen.

Das Fürchterlichste, was unsere Leuthe und Kinder zum Auswandern zwingt, ist der Mangel an Verdienst. Sie wissen, dass die Fabrikation der Baumwolle unsern grössten Reichthum ausmachte, nun ist solche nicht nur im Stoken, sondern schon müssen mehrere Ferker⁴⁴ aufhören, weil sie keine Baumwolle mehr haben. Glauben Sie, jedes Kind, das ich fortsenden muss, kostet mich Mühe, aber dies ist, leider Gott,

das einzige Mittel für den Augenblick. Es durchwühlt mein Innerstes, wenn ich hier eine Menge fortsenden muss und im nemlichen Augenblick eine Truppen wilder Krieger singend und pfeifend unter Tromelschlag die Stelle einnehmen, die jene verlassen.

Ja, Bürger Pfarrer!, seitdem ich Sie sah, sind einige wenige Jahre verflossen, die Freundschaft, die Sie mir damahlen erwiesen, ist tief in meinem Herzen, die Gelegenheit, wenn ich Ihnen dies beweisen kann, erwarte [ich] mit Ungedult. Seit dem hat mich das Schiksal durch sonderbare Verhältnisse hieher gestellt; und wenn am Ende meiner Laufbahn auch nur eine Seele mir sagt, «Du hast mein Glück befördert» oder «Du hast mich im Unglück unterstützt», so beneide ich niemanden mehr.

Und jetzt noch eine Bitte. Unter den Mitteln, die ich für meine leidende Brüder anwenden möchte, ist auch die Rumfordsche Suppen⁴⁵, und da würde ich Sie dringend bitten, mir über die diesfähligen Einrichtungen, Erfordernisse etca einige Notizen zu geben.

Gott lobne die edle Gesellschaft für alles, was Sie thut, hier und dort; versichern Sie Selbe meiner unbegrenzten

*Freundschaft und Achtung
Der Regierungs-Statthalter
Heer»⁴⁶*

Gewaltige Schwierigkeiten stellten sich beiden Seiten in den Weg. Gut, dass sich die Herren gegenseitig kannten und schätzten. Immer war der hüben wie drüben freundlich-mitfühlende und verständnisvolle Ton nicht durchzuhalten. Von der Verwaltungskammer Bern kam ein harscher Brief, der Heer verletzte.⁴⁷ Die Verwaltungskammer Basel gelangte mit ihrer Beschwerde gleich an den Minister des Inneren⁴⁸, was Heer ebensowenig erfreute.

Hilfe läuft zudem immer Gefahr, missbraucht zu werden. Dem hatte sich Heer zu stellen.

«Denn die Schweiz ist voll mitleidiger Herzen»
Notizen aus dem «Wochenblatt»

Die Proklamation Regierungsstatthalter Niklaus Heers vom 25.11.1799 im «Wochenblatt» machte die Bevölkerung des Kantons Linth mit der helvetischen Hilfe erstmals vertraut.

«Die Einladung, welche die Regierung zur Aufnahm und Verpflegung von Waysen und anderen Schlachtopfern des Kriegs in verschiedenen Kantonen hat ergeben lassen, ist nicht unwirksam geblieben, sondern ward Ursach, dass mehrere Bürger jener Kantone sich zu deren Besorgung und Erziehung aus Menschen- und Vaterlandsiebe unterschrieben ... So lade ich anmit alle diejenigen Bürger, welche diese wohlthätige Anstalt zum Glück ihrer eigenen oder auch anvertrauten Kindern zu benutzen wünschen, ein, ihrem Bürger Distriktsstatthalter den Namen derselben anzugeben.

Zur Beruhigung sowohl als zur Hebung aller Bedenklichkeiten, welche bey den Eltern über die Entfernung ihrer Kinder obwalten könnten, versichere [ich] euch, meine liebe Mitbürger!, nur noch, dass eine öffentliche Behörde die Aufsicht über dieselben führen und den Verwandten von Zeit zu Zeit die erforderlichen Berichte geben wird ...

Glarus, den 25. Wintermonat 1799

Der Regierungsstatthalter des Kantons Linth

Von «Besorgung und Erziehung» der Kinder ist die Rede. Heer rechnete also nicht mit einem Kurzaufenthalt. Die Versicherung, Aufsicht und Nachrichten seien gewährleistet, lässt den Zwiespalt, das Dilemma ahnen, in dem Eltern, Verwandte oder Paten bei der Frage steckten, ob ein Kind wirklich in die Ferne geschickt werden dürfe.

Heer doppelte am 12.12.1799 im «Wochenblatt» nach und veröffentlichte einen «Zuruf der leidenden Menschheit im Kanton Linth an die erbarmenden Schweizer», der am 18.12.1799 im Berner «Freiheitsfreund» erschien: der Regierungsstatthalter als Reiseführer durch den verheerten Kanton Linth in der Absicht, die Bevölkerung der Distrikte über seine Bemühungen ins Bild zu setzen und gleichzeitig die «Schweizer» um Hilfe zu bitten.

Am 15.1.1800 schrieb der Regierungsstatthalter des Kantons Aargau seinem Kollegen im Kanton Linth⁴⁹, dankte ihm für die Ankündigung «in Betref der Transporte der hülfsbedürftigen Kinder» vom 7.1.1800 und versicherte, er habe sogleich alles Mögliche zur Aufnahme, Unterstützung und Versorgung «an der grossen Strasse in meinem Kanton» vorgekehrt. «Bald nach Empfang ihres Schreibens habe ich aber auch das Vergnügen gehabt, die Bürger Heussy und Pfarrer Zwicki bey mir zu sehen.

Letzten Montag ist nun der erste Transport hier übernachtet. Heute ist Major Hertach mit einig 20 hier angelangt, von seinem Transport liess er etwann 45 in Zürich zurück, von den übrigen wird der grössere Theil in meinem Kanton Unterhalt und Aufnahme finden. – Lenzburg und Aarau haben sich bis dahin ausgezeichnet, aber auch andre Orte werden [sich] ihrer Bürger- und Menschenliebe thätig erzeigen, so dass ich glaube, dass nicht gar viel von diesem Transport Bern und Lausanne erreichen werden. Möchte doch der unglückliche Kriegsschauplatz sich auf immer von Ihnen und unsern Grenzen entfernen.

Gruss und Freundschaft

*Der Regierungsstatthalter
J. E. Feer»*

Helvetische Hilfe aus dem Kanton Aargau! Das zerstreute die vorhandenen Ängste im Kanton Linth. Nebenbei ist mit dieser Publikation die Vorausreise der Bürger Heussy und Zwicky über Bern nach Lausanne datiert.

Ein ungezeichnetes Wort des Dankes erschien dann im «Wochenblatt» vom 30.1.1800 unter dem Titel:

«Dank an die Menschheit

Wir haben nicht ohne die innigste Rührung erfahren, wie menschenfreundlich, wie lieb- und hülfreich die in den letzten Tagen ausgewanderten Kinder unsers bedauerungswürdigen Kantons von den grossmüthigen Wohlthätern in Zürich aufgenommen wurden und 44 derselben ihre künftige Pflege dort fanden.

Wahrlich!, wahrlich!, Zürich ist sich doch immer gleich, stets zum Wohlthun bereit, unpartheyisch gegen alle Hülfbedürftige, seyen sie Freunde oder Feinde, besonders aber mitleidig gegen verunglückte Mitbürger.

Auch Wintherthur zeigt sich edel, 5 Kinder fanden dort ebenfalls bleibende Versorgung. Überdas gab diese Gemeinde noch 816 Franken zum Besten der leidenden Menschheit in unserm Kanton zum Opfer dar.

Und sollen wir die kleinen Schärflin, dargebracht mit fühlendsten Herzen von den Gemeinden Uster, Volketschweil und Hirslanden, minder dankbar vergessen? – nein!, sie verdienen von uns ebenso aufrichtig Dank als die reichen Geschenke.

[...]

Aber leider hats mit dem Auswandern unserer armen Kinder noch kein Ende –. Ihr werdet noch mehr Anlass haben, Gutes denselben zu thun – und nicht nur ihr, sondern auch die edeln Menschenfreunde in den anderen Cantonen, besonders im Canton Bern, Leman, Solothurn und wohin die bedauerungswürdigen Geschöpfe ferner wallen werden. Denn die Schweiz ist voll mitleidiger Herzen, und der gütige Gott liess nicht alle Gegenden derselben gleich unglücklich werden, damit noch einige den andern eine helfende Hand reichen können.

Helfet!, so wird Euch geholfen werden. Gott wird euch lohnen – wir können es nicht.»

Der Dank des Kantons Linth – an die Menschheit, an Zürich, das katholische Kinder wie evangelische aufnahm. Dank und Bitte, in der Hilfe nicht stillzustehen. Ein Artikel, der an ganz Helvetien gerichtet war und gleichzeitig den Bewohnern des Kantons Linth die helvetische Hilfe nahebrachte.

«Emigravit 1800» – Zahlen

«Einige 1000 Kinder und ganze Haushaltungen, jung und alt, emigriten und wurden in den Cantonen Zürich, Bern, Basel und Leman wohl aufgenommen und versorgt... Vielle Jünglinge und Mädchen von guten Häüsseren reissten ganze transportenweiss weg nach dem welsch Neuenburgischen.»⁵⁰

Die bisher gedruckt vorliegenden Zahlen der Kinderauswanderung schwanken zwischen einigen 1000 und 1800⁵¹. Johann Melchior Schuler notierte sich mit 1603 ausgewanderten Kindern einmal eine Zahl, die sowohl auf Zürcher wie auch auf Berner Unterlagen basieren dürfte. Schuler versieht die Aufstellung in seinen «Notizen zur Glarner Revolu-

tionsgeschichte»⁵² mit dem Verweis auf «Haller, Geschichte des österreichischen Feldzuges 1799 in der Schweiz»:

<i>«Auswanderung der Kinder</i>	
<i>von Netstal</i>	11
<i>von Glarus und Enenda</i>	110
<i>von Bilten</i>	117
<i>Niederurnen</i>	90
<i>Näfels</i>	137
<i>Schwanden</i>	493
<i>Matt und Elm</i>	153
<i>Mollis</i>	111
<i>Haslen</i>	48
<i>von verschiedenen Orten</i>	333
<i>von Werdenberg</i>	197
<i>Summa</i>	1800»

In seiner Glarner Geschichte beschränkte er sich dann für die Distrikte Glarus und Schwanden mit der Gesamtzahl von 1115 ausgewanderten Kindern.

Vorerst muss man sich mit Eindrücken begnügen. Nach einer Berner Übersicht vom 27.1.1801⁵³ wanderten insgesamt 531 «Linth»-Kinder in den Kanton Bern (ausgenommen das Oberland!). Dabei werden natürlich solche gewesen sein, die nicht aus den Distrikten Glarus und Schwanden kamen. Einzelne grosse Transporte, von welchen man Zahlen hat, etwa die «circa» 230 Kinder, die vor dem 18.1.1799 «in zweyen Malen» durch Zürich reisten, oder zwei gleichzeitige «Transporte» von zusammen 222 Kindern nach Solothurn, die Glarus am 27.2.1800 verliessen, geben Anhaltspunkte ab, selbst wenn nicht alle Kinder aus den Distrikten Glarus und Schwanden kamen.⁵⁴

Die Auswanderung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Frühjahr 1800 wird sich zahlenmässig bestimmt eher bei 1800 als bei 1000 bewegt haben. Eine Gesamtzahl steht mithin noch keineswegs fest. Hingegen sind die Kantone bekannt, die Glarner Kinder aufgenommen haben. Und das sind die Kantone, die herzlichen Dank für ihre freundhelvetische Hilfe verdienen: Aarau, Baden, Basel, Bern, Freiburg, Léman (Waadt), (Berner) Oberland, Solothurn und Zürich sowie Neuenburg.⁵⁵



Mitlödi zum Beispiel: Im Taufverzeichnis von Evangelisch Mitlödi erscheinen zwischen 1772 und 1793 24 Namen mit dem Vermerk «emigravit 1800» – ist 1800 ausgewandert. Daneben kommen noch weitere 45 Namen vor, die nur mit dem Wort «emigravit» versehen sind. Zuweilen

sind diese späteren Zusätze im Verzeichnis durchgestrichen – ein Hinweis auf die Rückkehr?

Da die Auswanderung der 45 später erfolgt sein wird, etwa im Zusammenhang mit der Hungersnot von 1817/18, sind sie im folgenden nicht berücksichtigt.

24 Kinder also – das wäre der Zahl nach für Mitlödi ungefähr ein ganzer Geburtenjahrgang –, das entsprach knapp 5 Prozenten der evangelischen Dorfbevölkerung. Dazu müssten noch einige Kinder aus den wenigen katholischen Familien (80 Seelen) gekommen sein, die es damals im Dorf gab.

Lassen sich dank der 24 Namen schon vorliegende Erkenntnisse bestätigen oder gar neue dazugewinnen?

Neben den 24 Vornamen der Täuflinge stehen da die Namen der Eltern und die der Paten (jeweils vier bis 1789, darnach zwei). Das ist nicht ganz alles.

TITEL: Bei den Vätern der ausgewanderten Kinder erscheint beispielsweise zweimal der Titel «Herr» (Herr Schulmeister, Herr Schützenmeister). Der Schulmeister bei den Allerärmsten – dahin stellte ihn die Dorfgesellschaft! Acht Väter sind «Meister», also Handwerker auf eigene Rechnung. Handwerk hat in diesen Zeiten keinen goldenen Boden. Die restlichen Väter kommen ohne jeden Titel aus, Arbeiter, Tagelöhner, Bauern.

Bei den Paten dagegen wird die Titelfreudigkeit des Ancien Régime greifbar: der Herr Ratsherr, die Herren Tagwen-, Kirchen-, Schatzvögte, der Herr Leutnant, der Herr Fähnrich, der Handelsmann. Nur gerade zweimal erscheint ein Handwerksmeister als Pate. Paten wählte man offensichtlich unter den Mehrbesseren – und sie liessen sich wählen! Die Meisterfamilien erfreuen sich mehrheitlich der wichtigen Paten. Paten aus der direkten Verwandtschaft scheinen relativ selten zu sein.

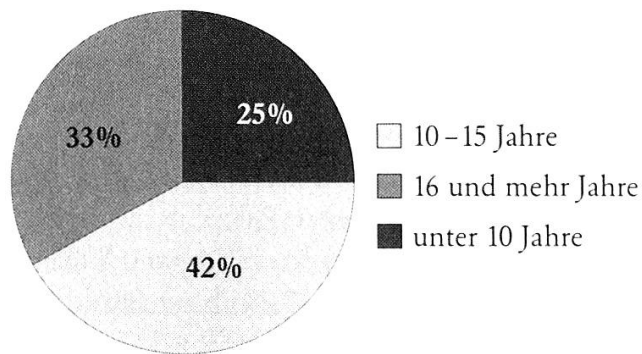
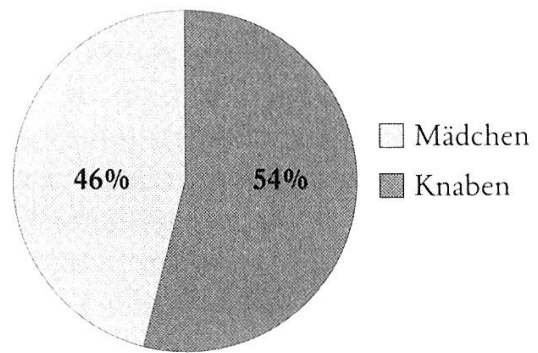
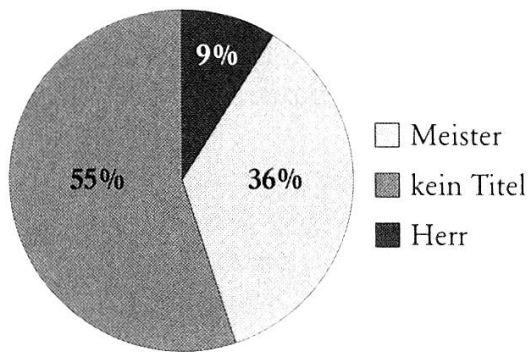
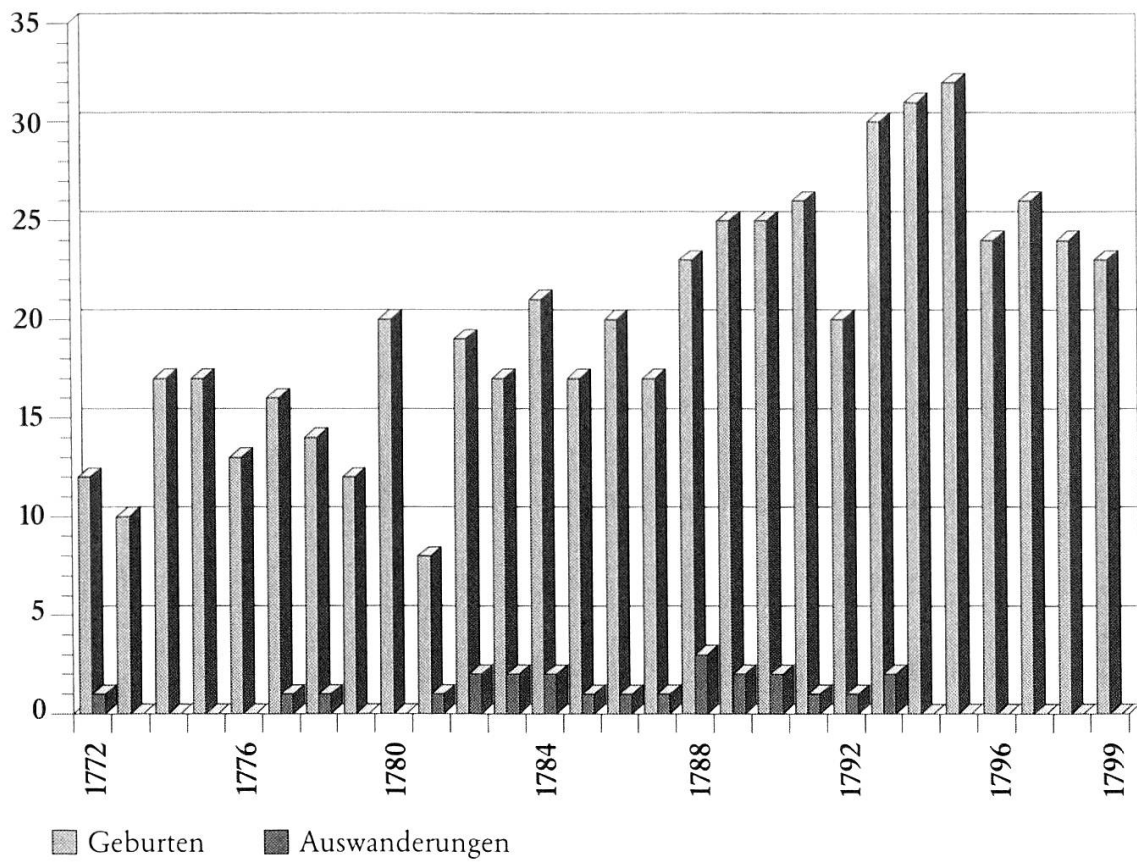
FAMILIEN: Die 24 Kinder kamen aus

- 5 Ruch-Familien (9 Kinder),
- 2 Hässi-Familien (4 Kinder),
- 2 Wild-Familien (3 Kinder),
- 1 Jenni-Familie (3 Kinder),
- 1 Luchsinger-Familie (3 Kinder),
- 1 Bräm-Familie (1 Kind),
- 1 Kundert-Familie (1 Kind).

Vier Familien gaben jeweils gleich drei Kinder weg: Geörg Hässi, Meister Balz Jenni, Balz Luchsinger und Johann Ruch.

Die armen Familien Mitlödis waren nicht gleich arm. Selbst in der Armut gab es Unterschiede. Da waren Arme mit Dorfrecht und Arme ohne Dorfrecht – die Hintersassen neben den Tagwenleuten.

Zu den Hintersassen-Familien gehören jedenfalls die Ruch und die Bräm. Sie waren ärmer dran als die armen Tagwenleute, und sie waren



zahlreich. Sie machen fast die Hälfte der Bitterarmen aus. Man könnte sich einerseits vorstellen, die Hintersassen seien unter einem gewissen Druck der Tagwenleute gestanden, die Möglichkeit der Auswanderung wahrzunehmen, andererseits könnten die Hintersassen sich gesagt haben, in der freien Luft Helvetiens sei das Glück leichter zu suchen und zu finden als im Dorf.

KINDER: Von den 24 «Kindern» waren 11 Mädchen und 13 Knaben. Die beiden Jüngsten, Regula Wild und Jost Wild, waren gut sechsjährig. Die Ältesten, Rosina Jenni mit 18 und Marcus Ruch mit 27 Jahren, waren längst keine Kinder mehr! Die Frage stellt sich, inwiefern von Kinderauswanderung überhaupt zu sprechen ist. Was verstand man damals unter dem Kindesalter? Eine Schranke war das 16. Altersjahr. Mit 16 waren die Jugendlichen «ledig», mit 16 gingen Knaben in den Krieg, mit 16 heirateten Mädchen gelegentlich schon. Ein Drittel der um 1800 ausgewanderten jungen Mitlödnerinnen und Mitlödner war über 16jährig, «ledig», erwachsen. Diese acht hätten arbeiten können, wenn denn Arbeit vorhanden gewesen wäre. Vielleicht, dass sie als Hüterinnen und Begleiter jüngerer Geschwister mitgegangen sind?

Die Altersgruppe zwischen 10 und 16 wurde in der Zeit ebenfalls nicht mehr dem Kindesalter zugerechnet. Schon in diesem Alter wurde Jugendlichen Arbeit zugemutet, als Rinderbuben auf der Alp, als Geissenpeter, als Mägde und Knechtlein, am Spinnrad oder in Druckereien. Das war bare Selbstverständlichkeit.

Die über zehnjährigen Mitlödner «Kinder» – drei Viertel der Ausgewanderten – hätten als Arbeitskräfte Verwendung finden können. Doch weder im Dorf, schon gar nicht bei den Meistern, noch in der Nachbarschaft, in den ersten Fabriken, gab es irgendwelche Arbeit. Und dort, wo allenfalls Arbeit gewesen wäre, bei den Bauern, konnte sie nicht bezahlt werden.

Weder die Zahl noch das Alter der ausgewanderten Mädchen und der Knaben unterscheiden sich wesentlich. Für Mitlödi wird man nicht sagen können, man habe die starken Knaben zurückbehalten und die Mädchen weggeschickt.

Die sogenannte Kinderauswanderung war allerdings nicht einfach eine Folge des Krieges, der Verdienstlosigkeit, des strengen Frühwinters, des Hungers – sie hängt sicher mit dem Bevölkerungswachstum zusammen. Die Geburtenzahlen belegen das selbst in Mitlödi und noch in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

Wohin es die jungen Leute aus Mitlödi verschlug, steht vorerst nur in vier Fällen fest. Hans Heinrich Ruch (1783) kam nach Zürich, Samuel Bräm (1784) nach Aarau, Catharina Hässi (1788) zu Daniel Landolt, Schneider in Aarau, Joos Ruch (1789) nach Aarau und Regula Wild (1793) zu Glaser Bosshard jünger, Aarau. Ob der Schneider in Aarau ein ausgewanderter Glarner war?

Von wegen «Kinderauswanderung»! Nur schon das Mitlödner Fallbeispiel weist eine grosse Zahl über 16jähriger aus, die 1800 in die Ferne zogen. Die Listen der Zürcher Hilfsgesellschaft zeigen kein anderes Bild. Der Terminus Kinderauswanderung ist somit ein Stück weit irreführend: Es geht um die Auswanderung von Kindern und Jugendlichen, neben Erwachsenen.

Politisch – helvetisch – menschenfreundlich – eigennützig? Was war zuerst, die Absicht einer helvetischen Demonstration, einer Demonstration helvetischer Zusammengehörigkeit durch die Zentralregierung – oder aber die Absicht, die Kinder in einen möglichst gesicherten Winkel Helvetiens zu bringen und sie dort ausbilden zu lassen? Ist am Ende gar damit zu rechnen, es sei Glarus gerade recht gewesen, die weniger Tauglichen, Hintersassenkinder etwa, abzuschieben und so die Bevölkerung zu verkleinern? Das wird man nicht behaupten dürfen, wenn man Heers Brief nach Zürich gelesen hat.

Das Bevölkerungswachstum spielte bei der ganzen Sache auf jeden Fall eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die «Kinderversendung» ist keinesfalls einfach dem Krieg oder den Kriegsfolgen oder dem harten Winter 1799/1800 zuzuschreiben, wie das die Aufrufe vordergründig tun. Die Kaufleute nennen die unheimliche Bevölkerungszunahme ungeniert und direkt. Auswanderung antwortet meist auf Bevölkerungsdruck – nur der direkte Anlass ist jeweils verschieden.

Marcus Freuler sah 1800 die Auswanderung kritisch: *«O dies ist ein herzbrechender Auftritt. Jeder, auch der rohste muss trauren, aus der äussersten Armuth, verbunden mit der Fühllosigkeit der Reichen, entstande die Nothwendigkeit der Auswanderung. Eltern und Kinder wurden gezwungen, zu unsern Brüdern in andern Kantons hinzugehen und sie um erbarmendes Gefühl zu erleben ...»*⁵⁶ Er setzt dazu: *«Wie viel Trost und Erquickung haben die Armen unsers lieben Vaterlandes, dass ihre Kinder und Anverwandten Aufnahm und Besorgung fanden: Nicht in unserm Kanton, nein, in andern Kantonen unsers schweizerischen Vaterlandes ..., da fanden sie Seelen von Gefühl, von Empfindung, von Mitleiden gegen unsere arme brodlose Kinder. Sie werden gekleidet, ernährt, auch angehalten, Schulen und Unterweisungen zu besuchen, um ihre geistige Verbesserung zu erwecken, kurz, sie fanden Pflegeeltern, welche nun für ihren Leib und [ihre] Seel sorgen ...»* Auswanderung und Ehre! Nach Freuler hätte die Not im Lande selbst bekämpft und besiegt werden müssen. Die Reichen liessen das nicht völlig ausser acht. Ratsherr Wild von Mitlödi bringt dazu ein Zeugnis: *«Aus England, Dannemark, Russland wurden [von] hiesigen Kaufleuten grosse Beysteuren ingesandt. Auch hier wurde noch bey der vermöglicheren Classe Collecten gesamlet ...»*⁵⁷ Und doch wird man sehen müssen, dass die Lage verlangte, jede Möglichkeit wahrzunehmen. Garant dafür ist wieder Regierungsstatthalter Niklaus Heer – «für einmahl mit den traurigen Auswanderungen einhalten»⁵⁸ – so seufzte er im Frühjahr 1800.